

MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE
BERNARD
DIE ZEUGIN



Krimi

editio | scriptor

MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD
DIE ZEUGIN

Krimi

Copyright © 2022 Michael E. Vieten

Alle Rechte vorbehalten.

Die Handlung in diesem Roman ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Vielen Dank an die Mitarbeiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums und der JVA Trier für ihre zahlreichen Auskünfte.

Besonderen Dank an Birgit D. für ihre wertvolle Unterstützung und ihre Zuversicht.

Der Unfall

Nur aus dem Augenwinkel heraus hatte sie ihn wahrgenommen. Für einen Sekundenbruchteil. Sie spürte die drohende Gefahr durch die sich nähernde Masse des anderen Wagens mehr, als dass sie ihn tatsächlich hatte kommen sehen. Ihr blieb kaum Zeit den Kopf zu drehen. Hektisch war sie im Begriff zu lenken. Doch wohin? Es blieb nicht mehr als ein Reflex. Brutal schlug das fremde Fahrzeug in einem spitzen Winkel in die Beifahrerseite ein. Das laute Krachen erzeugte umgehend einen grell klingelnden Ton in ihren Ohren. Unter dem heftigen Einschlag erzitterte der weiße Renault Mégane und wurde mitgeschoben. Mehrere kleine Detonationen lösten die zahlreichen Airbags aus. Glas splitterte. Die Innenraumbelichtung dimmte hoch. Ihr Oberkörper wurde herum geschleudert, die pyrotechnischen Gurtstraffer reagierten und rissen ihn zurück an die Lehne des Fahrersitzes. Sie schlug mit dem Hinterkopf an der Nackenstütze an. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihre überstreckte Halswirbelsäule. Der Pralltopf des Lenkrads platze auf. Ein weißer Sack explodierte und raste auf ihr Gesicht zu. Blitzartig dehnte er sich aus und riss ihr schmerzhaft die Hände vom Steuer weg. Sie erschrak und schrie auf. Sie hätte es besser wissen müssen. Ihr Lehrer im Fahrertraining hatte immer wieder gemahnt.

„Kurz vor einem unvermeidlichen Zusammenstoß, Hände weg vom Lenkrad!“

Weißer Pulverdampf schoss ihr entgegen und verteilte sich im Wageninneren. Qualm stieg auf und fuhr ihr beißend in die Nase. Sie hörte plötzlich schwer und spürte Druck im Gehörgang. Sie war instinktiv zusammengezuckt

und hatte versucht, sich mit den Beinen abzustützen. Dabei war sie mit den feuchten Schuhsohlen unter die Pedale gerutscht. Nun steckte sie fest. Es stank nach Benzin, verschmorter Kabelisolierung und verbranntem Gummi.

„Feuer!“, blitzte es trotz ihrer totalen Überraschung und all des Durcheinanders in ihr auf. „Ich muss hier raus! Sofort!“

Aufgeblähte weiße Säcke und Würste aus Stoff hingen vom Dachhimmel herab. Weitere waren aus dem Sitz und dem Armaturenbrett geplatzt. Langsam verloren sie an Form und gaben den Blick durch beschlagenes Glas nach draußen frei. Dort war es dunkel, doch die Scheinwerfer des Renaults spendeten noch Licht. Die große Windschutzscheibe war mehrfach gerissen, das Fenster auf der Beifahrerseite zerborsten und die Sitzfläche und der Fußraum von Glassplittern übersät. Die kalte Abendluft griff nach Christine und ließ ihren Atem kondensieren. Der Motor war ausgegangen. Die Warnlämpchen im Instrumententräger leuchteten bunt. Ein aberwitziger Gong ertönte unaufhörlich. Schwach hörte sie ihn durch den Schleier ihrer momentanen Schwerhörigkeit zu sich vordringen. Sie erinnerte sich.

„Tür offen!“, bedeutete das.

Sie holte tief Luft und begann sofort heftig zu husten. Tränen schossen ihr in die Augen und nahmen ihr für einen Moment die Sicht. Sie spürte einen stechenden Schmerz in ihrem Brustkorb und krümmte sich. Als sie wieder aufsaß, hatte das andere Auto bereits zurückgesetzt und raste nun mit einer demolierten Front an ihrem Wagen vorbei. Ein Scheinwerfer war defekt, ein Kunststoffteil vom Vorderwa-

gen schleifte über die Straße, der Motor drehte heulend hoch. Kurz beleuchtete ihr beschädigter Mégane das fremde Fahrzeug und ein Gesicht blitzte auf.

„Hannah Graf!“

Einen Wimpernschlag lang trafen sich ihre Blicke. Dann war es vorbei und der große Wagen jagte davon. Kommissarin Bernard spürte Panik in sich aufsteigen. Sie versuchte, das Gurtschloss zu öffnen, doch sie fand den Knopf nicht gleich. Sie tastete in rasender Eile danach und entriegelte es schließlich. Gott sei Dank funktionierte es noch. Der Sicherheitsgurt gab sie frei. Sie riss an dem Türöffner und stieß die Fahrertür auf. Doch ihre Füße klemmten immer noch unter den Pedalen fest. Ungeduldig zerrte sie sich frei und wollte aus dem Wagen springen, doch ihre Beine gaben sogleich nach und sie fiel auf den Asphalt. Ein fremder Mann erschien neben ihr und half ihr auf.

„Ist Ihnen etwas passiert?“

Sie sah ihn an. Er erschrak.

„Mein Gott. Sie sind verletzt!“

Sie schmeckte Blut zwischen ihren Lippen und tastete ihr Gesicht ab. Ihre Hände zitterten. Die gezerzten Gelenke, Sehnen und Muskeln beider Daumen schmerzten.

Der Airbag hatte ihr zudem die Nase blutig geschlagen. Ihre linke Schläfe reagierte äußerst schmerzhaft auf Druck. Sonst war offenbar noch alles heil. Hoffentlich.

Der zerstörte Mégane zischte und dampfte, aber er brannte nicht. Kühlwasser lief aus dem Vorderwagen und tropfte auf den Asphalt. Das Rinnsal suchte sich den Weg in die Gosse.

Sie blickte sich um. Einige Leute versammelten sich am Unfallort. Doch sie entdeckte kein ihr bekanntes Gesicht.

Ihr Renault stand mitten auf der Straße. Der Feierabendverkehr staute sich. Sie hatte soeben das Gelände der Kriminaldirektion verlassen. Dienstschluss. Sie war die Letzte an diesem Tag im Büro gewesen.

Sie rollte mit ihrem Wagen wie immer vorsichtig vom Parkplatz, achtete auf den Querverkehr und wollte sich gerade einfädeln, als es krachte.

„Wo kam dieses Auto so plötzlich her?“, fragte sie sich.

Und dann fiel ihr wieder ein, wer an dessen Steuer gesessen hatte. „Hannah Graf!“. Und sofort waren ihre Erinnerungen an die Computerhackerin so präsent, als wäre das alles erst gestern geschehen.

Ein zurückliegender Fall¹. Eine Verfolgungsjagd zu Fuß und eine Verhaftung im Drogenmilieu. Ein junger Mann starb nach der Flucht vor der Polizei. Ein vorbeifahrender Kleintransporter hatte Thomas Hayden erfasst. Der erlag später im Krankenhaus den schweren Verletzungen. Seine Freundin gab der Kommissarin seinerzeit die Schuld daran. Und diese trauernde Frau nutzte die Kraft, die ihr eine unbändige Wut verlieh. Mehrmals hatte sie versucht, Christine zu töten. Hannah Graf war klug, hochbegabt und Hauptkommissar Matheo Andersson vom Landeskriminalamt in Mainz hatte das sofort erkannt und die Studentin für ein geheimes Projekt rekrutiert. Dadurch entzog Hannah Graf sich der Strafverfolgung unter der Bedingung, ihre Rache-

¹ Band 3, Christine Bernard - Der unsichtbare Feind

pläne beizulegen. Doch offenbar schien sie ihr ursprüngliches Vorhaben nicht aufgegeben zu haben.

Plötzlich sorgte sich Christine um Torben. Auch für ihn war diese Attentäterin eine Bedrohung. Die wollte sie schon damals spüren lassen, wie es sich anfühlt, wenn man einen geliebten Menschen verliert.

Sie tastete nach ihrem Mobiltelefon, zog es aus der Jackentasche und ließ es eine Verbindung aufbauen.

Torben ließ sich Zeit, doch schließlich hörte sie seine Stimme.

„Wo bleibst du?“

„Geht es dir gut?“

„Ja. Was ist los? Ich mache gleich Abendessen. Wo bist du denn?“

„Ich hatte einen Unfall.“

Unvermittelt brach sie in Tränen aus. Ihre Stimme versagte.

„Christine? Soll ich zu dir kommen? Sag mir wo du bist?“

Ihre Antwort ging in ein Schluchzen über.

Ein Polizist in Uniform stand plötzlich neben ihr. Sie erkannte ihn, konnte sich aber in diesem Moment nicht an den Namen erinnern. Der Kollege saß oft an der Pforte unten am Eingang zum Gebäude der Kriminaldirektion. Er hatte wohl den Unfall auf der Straße bemerkt und war heraus gegangen, um nachzusehen, was passiert war. Blaulicht zuckte über sein Gesicht. Christine drehte sich um. Ein Rettungswagen schob sich heran. Ihr fiel es plötzlich schwer zu atmen. Der Polizist nahm ihr das Handy aus der Hand. Sie sah ihn mit Torben telefonieren, während sie die

kalte Herbstluft gierig einsaugte und trotzdem glaubte, erstickten zu müssen. Sie atmete immer schneller und doch bekam sie nicht ausreichend Luft. So schien es. Sie dachte wieder an Hannah Graf und die Gefahr, die von ihr ausging. Dabei befand sie sich noch gänzlich unter dem Eindruck des Unfalls. Ihr Auto. Sie sollte sich jetzt kümmern. Ihr Wagen stand mitten auf der Straße. Der musste da weg. Der Verkehr staute sich bereits bis auf den Bahnhofsvorplatz. Die Leute wollten doch nach Hause. Fragen stürzten auf sie ein. Hatte jemand den Zusammenstoß beobachtet? Gab es Zeugen? Hatte irgendwer die Fahrerin erkannt? Würde später irgendeiner ihr Gesicht beschreiben können? Hatte sich ein Passant das Kennzeichen aufgeschrieben? Was für ein Fahrzeugtyp war das? Ein Volvo vielleicht? Welche Farbe hatte der Wagen? Dunkelgrün oder blau? Schwarz oder grau? Herrgott, sie konnte sich nicht erinnern!

„Verdammt noch mal, ich weiß es nicht“, fluchte sie verzweifelt.

Christines Atem ging nur noch stoßweise, ihr wurde schlecht und sie spürte ein Brennen in der Brust. Plötzlich stand eine Frau in einer roten Jacke vor ihr, legte ihr eine Hand an den Hinterkopf und drückte ihr energisch eine Plastiktüte auf Nase und Mund.

„Einatmen! Ausatmen!“, befahl sie. „Langsam! Und noch einmal! Einatmen! Ausatmen! Schauen Sie mich an!“

Christine riss ihre Augen auf.

„Sie haben eine Panikattacke! Ist gleich vorbei! Und wieder! Einatmen! Ausatmen!“

Die Rettungssanitäterin übernahm das Kommando. Kommissarin Bernard gehorchte und sprach in die Tüte.

„Mir geht es schon besser.“

„Nein, das tut es nicht! Sie sind weiß wie eine Wand und sie schwitzen wie verrückt und das bei 8 Grad Außentemperatur in einer dünnen Jacke. Ich nehme Sie mit.“

Widerstand schien zwecklos. Sie ließ es geschehen und kletterte mithilfe der Sanitäterin auf die Trage im Rettungswagen. Der Polizist von der Pforte stieg kurz ein und reichte Christine ihr Telefon. Die energische Rettungssanitäterin nahm es ihm aus der Hand und steckte es ein.

„Ich gebe es ihr gleich.“

Dann legte sie ihrer Patientin die Gurte für den Transport ins Krankenhaus an.

„Wir kümmern uns um ihr Auto“, versprach der Kollege und lächelte. „Sie können mir später erzählen, was genau passiert ist.“

Nachdem die Türen geschlossen waren, führte die kurze Fahrt direkt in die Notaufnahme des Trierer Krankenhauses der Barmherzigen Brüder. Christine bekam ein Beruhigungsmittel verabreicht, wurde gewissenhaft untersucht und dann in einem Rollstuhl von einem Pfleger zum Röntgen in die Radiologie-Abteilung in einen anderen Gebäudeteil geschoben. Sie musste ein Formular ausfüllen. Die Röntgenassistentin las davon den Namen ab und lächelte.

„Frau Bernard ...“

„Bernar“, verbesserte Christine und verwies auf die französische Aussprache ihres Familiennamens.

„Sind Sie aus Luxemburg?“

„Nein, ich lebe in Deutschland, aber ich bin dort geboren.“

Sie fror während des Röntgens jämmerlich, obwohl der Raum gut geheizt war. Es war nichts gebrochen, so viel konnte die Röntgenassistentin nach einem Blick auf die Bilder bereits erkennen und war bemüht, Christine zu beruhigen. Dennoch fühlte sie sich müde und erschöpft und bat um eine Decke. Beinahe wäre sie auf ihrem Stuhl in der Wartezone eingeschlafen.

Plötzlich ließ sich jemand auf dem Platz neben ihr nieder. Es war der freundliche Kollege von der Pforte.

„Wie fühlen Sie sich? Können Sie mir ein paar Fragen beantworten?“

Sie nickte. Unvermittelt näherte sich ein weiterer Mann. Christine erkannte ihn und wunderte sich sofort über sein Erscheinen. Irgendetwas an der Situation weckte ihren Argwohn, obwohl sie Matheo Andersson vom LKA in Mainz gut kannte und schätzte und sie sich natürlich darüber freute, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Aber konnte es Zufall sein, dass sich der Hauptkommissar und langjährige Mentor Hannah Grafs ausgerechnet jetzt in Trier befand? Das scheinbar willkürliche Zusammentreffen der beiden an diesem Abend in der Moselstadt erschien der Kommissarin überaus seltsam.

Matheo Andersson bat den Polizeibeamten um ein paar Minuten Zeit allein mit Christine und wartete, bis er sich entfernt hatte. Dann setzte er sich neben ihr auf dessen Stuhl.

„Wie geht es Ihnen? Ich hatte heute in Trier zu tun und habe gehört, was passiert ist.“

„Geht so. Ich habe Hannah Graf gesehen“, platzte es aus ihr heraus. „Sie hat mich gerammt und versucht, mich umzubringen. Ihr Zögling hat seine Rachepläne keineswegs aufgegeben.“

Es klang scharf und wie ein Vorwurf und im Grunde war es auch so gemeint. Immerhin hatte Andersson die Hackerin seinerzeit unter persönliche Obhut gestellt, was Kommissarin Bernard damals schon missfallen hatte. Von ihrem Unverständnis für diese Aktion konnte sie sich nie befreien. Und nun waren ihre schlimmsten Befürchtungen wahr geworden.

„Sie müssen Torben schützen. Sie könnte versuchen, auch auf ihn einen Anschlag zu verüben“, drängte Christine.

„Nun beruhigen Sie sich erstmal. Wie kommen Sie denn auf Graf?“

„Ich habe sie gesehen. Sie saß am Steuer des Wagens, der mich gerammt hat.“

„Sie standen unter Schock, waren aufgeregt und verletzt. Sie wissen genauso gut wie ich, wie unzuverlässig Wahrnehmungen in einem solchen Moment sind. Menschen funktionieren unter Stress selten gut.“

„Was soll das? Glauben Sie, ich habe mich geirrt? Da waren jede Menge Leute. Die werden sie auch gesehen haben. Jemand wird sich an das Kennzeichen erinnern und den Fahrzeugtyp samt Farbe nennen können. Und dann haben wir dieses Miststück.“

„Niemand hat bisher eine Aussage gemacht, die uns weiterbringen würde. Ich habe die Protokolle der Zeugenbefragung des Kollegen Stüber bereits gelesen.“

Ungläubig schaute Christine den Hauptkommissar an.

„Was? Da muss doch irgendjemand etwas gesehen haben? Das gibt es doch gar nicht.“

Matheo Andersson zog die Schultern hoch und gab sich ahnungslos.

„Es war dunkel. Alle waren müde von einem langen Arbeitstag und wollten nur nach Hause. Ein weißes Auto verließ ein Grundstück und kollidierte mit einem anderen, das dann den Unfallort verlassen hat. Fahrerflucht. Vielleicht besinnt sich der Unfallverursacher in den nächsten Tagen und meldet sich bei der Polizei. Womöglich schläft er auch nur seinen Rausch aus und wartet, bis der Blutalkoholwert zum Zeitpunkt des Unfalls nicht mehr nachweisbar ist. Ein Feierabendbierchen zu viel. Das kommt doch jeden Tag zigmal in Deutschland vor. Aber das wissen Sie doch auch.“

Christine konnte kaum glauben, was sie da hörte.

„Für Sie ist das also eine simple Unfallflucht?“

„Ja, aber ich verstehe auch, dass es für Sie anders aussehen mag, weil Sie betroffen sind.“

Sie schüttelte fassungslos ihren Kopf.

„Darf nicht wahr sein ...“

„Ich versichere Ihnen, dass Hannah Graf weder Ihnen noch Torben Heintz nach dem Leben trachtet.“

„Was macht Sie denn da so sicher?“

„Ich weiß, woran Sie gerade arbeitet.“

„Und woran?“

„Das kann ich Ihnen im Moment nicht sagen. Sie wissen, dass sie in einer Abteilung eingesetzt wird, die verdeckt ermittelt.“

„Das ist unbefriedigend. Und es beruhigt mich nicht.“

„Vertrauen Sie mir. Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze. Wenn ich davon überzeugt wäre, dass an Ihren Anschuldigungen etwas dran wäre, würde ich Sie selbstverständlich schützen. Aber es gibt keinerlei Anlass zur Besorgnis.“

Christine holte tief Luft.

„Hmm“, war das Einzige, wozu sie sich imstande sah.

Andersson sprach beruhigend auf sie ein.

„Man wird Sie gleich entlassen. Ich habe den Befund des Arztes eingesehen. Ihnen geht es den Umständen entsprechend gut. Ihr Freund wird Sie gleich abholen, er ist schon auf dem Weg. Fahren Sie mit ihm nach Hause. Ruhen Sie sich aus. Nehmen Sie sich Zeit zur Erholung. Ihre Dienstwaffe können Sie morgen früh in der Kriminaldirektion zur Aufbewahrung geben.“

Er erhob sich und winkte Polizeimeister Stüber heran.

„Sie sollten den Namen Hannah Graf nicht zu Protokoll geben. Am Ende stellt sich heraus, dass Ihre Wahrnehmung aufgrund ihrer Aufregung getrübt war und Sie nur deshalb jemanden beschuldigt haben. Es handelte sich bestimmt nur um eine Projektion. In Ihrer Aufregung haben Sie jemanden gesehen, vielleicht sah er Hannah Graf sogar ähnlich. Ihre Erinnerung hat Ihnen in dieser Ausnahmesituation einen Streich gespielt. Ersparen Sie Ihren Kollegen Ermittlungen in diese Richtung. Ich wünsche Ihnen gute Besserung.“

Er verabschiedete sich und ging fort. Christine blieb verunsichert zurück. Wie konnte der fürsorglich auftretende LKA-Beamte derart davon überzeugt sein, dass Sie sich irrte?

Polizeimeister Stüber nahm wieder neben ihr Platz und zückte einen kleinen Notizblock. Erwartungsvoll sah er sie an.

„Bereit?“

Kommissarin Bernard startete einen letzten Versuch.

„Hat Hauptkommissar Andersson mit Ihnen gesprochen? Hat er auf Sie eingewirkt oder Ihnen Anweisungen erteilt?“

Stüber schaute sie ungläubig an.

„Nein. Was für Anweisungen hätte er mir denn erteilen sollen?“

Christine gab auf und ließ es dabei bewenden.

„Vergessen Sie es.“

Dann beantwortete sie die Fragen des Kollegen und schilderte den Hergang des Unfalls so, wie sie ihn erlebt hatte. Den Namen Hannah Graf erwähnte sie nicht. Ihre Befürchtungen behielt sie ebenfalls für sich.

Eine halbe Stunde später saß sie zusammengesunken wie ein Häufchen Elend neben Torben in dessen altem Toyota auf dem Beifahrersitz und hielt immer noch den gelben Zettel in der geschundenen Hand, den ihr der Arzt hatte ausstellen lassen. Eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, vorerst für 14 Tage. Eine Halskrause hatte man ihr angelegt. Halswirbelsyndrom aufgrund eines Schleudertraumas. Die Standardprozedur bei Klagen über Nackenschmerzen nach Verkehrsunfällen. Schmerzmittel besaß sie genug. Sie sollte zwei Tabletten einnehmen, sobald sie zuhause angekommen waren.

Ihre Hände zierten nun stechend weiße Mullbinden, mit denen die Daumenballen und die Handwurzel bandagiert wurden. Darunter eine abschwellend wirkende Salbe. Feucht und eiskalt, zumindest fühlte es sich so an.

Konzentriert steuerte Torben den Wagen durch den abendlichen Stadtverkehr. Wie erwartet hatte er genau wissen wollen, was passiert war. Sie hatte es ihm erzählt. Von ihrem Verdacht gegen Hannah Graf jedoch hatte sie auch ihm nichts berichtet. Sie war mittlerweile unsicher, ob Andersson vielleicht doch recht haben könnte. Natürlich war sie aufgeregt und gestresst gewesen. Womöglich stand sie in diesem Moment sogar unter Schock. Möglicherweise hatte sie in einer dunklen Ecke ihres Gedächtnisses die Sorge um Hannah Grafs Racheversprechen geparkt und nun war es hervorgetreten und hatte ein Abbild der Computerspezialistin auf das Gesicht eines fremden Fahrers projiziert. Möglich. Zumindest denkbar. Sie fühlte sich zu müde, um weiter darüber nachzudenken. Sie sehnte sich nur noch nach Schlaf. Selbst zum Essen fühlte sie sich zu schlapp, obwohl Torben an diesem Abend für sie kochen wollte und sie mit einem Bärenhunger und voller Vorfreude ihr Büro verlassen hatte.

Er parkte den Wagen vor dem Haus, in dem sich ihre Wohnung befand. Auch jetzt scheute sie die Nutzung des Aufzugs, mit dem Hannah Graf seinerzeit einen hinterhältigen Anschlag auf ihr Leben verübt hatte. Stattdessen schleppte sie sich im Treppenhaus die Stufen hinauf. Sie folgte Torben bis in die Küche, trank etwas Wasser und nahm ihre Medikamente ein.

Anschließend legte sie sich ins Bett. Eine Schüttelfrost-
attacke ließ sie die Decke bis unter das Kinn ziehen. An der
Schläfe pochte ihr Puls, im Nasenbein spürte sie einen
dumpfen Schmerz. Der Wirkstoff des Sedativums verteilte
sich schließlich in ihrem Körper und tat, wozu er bestimmt
war. Sie schlief ein und erwachte erst in den frühen Mor-
genstunden.

Ein Déjà-vu

Torben hatte das Frühstück vorbereitet. Es duftete nach geröstetem Brot. Das Radio dudelte leise. Christine saß im Morgenmantel am Küchentisch. Auf dem Mobiltelefon wurden 6 entgangene Gespräche angezeigt. Sie scrollte durch die Liste. Die Mullbinden behinderten sie dabei. Sie wickelte sie ab.

Hauptkommissar Kluge, Rottmann, Tanja und Luc hatten vergeblich versucht, sie zu erreichen. Und Matheo Andersson. Der letzte Anrufer war unbekannt und ließ seine Rufnummer unterdrücken. Auf solche Kontaktversuche reagierte Christine grundsätzlich nicht. Sie legte das Gerät beiseite.

Eine Scheibe Toast bestrichen mit Orangenkonfitüre und ein Becher voll mit heißem schwarzen Kaffee bedeuteten an diesem Tag ihr größtes Glück.

Sie prüfte insgeheim ihre Körperfunktionen. Die blauen Streifen, dort wo der Sicherheitsgurt entlang geführt wurde, hatte sie bereits im Bad vor dem Spiegel bemerkt. Die Blutergüsse waren druckempfindlich, würden sie aber nicht behindern. Ebenso wenig wie das leichte Hämatom an ihrer linken Schläfe. Offenbar war sie noch bevor sich der Airbagvorhang vollständig entfaltet hatte mit dem Kopf gegen die Dachsäule geschlagen. Ihr Nasenbein sendete ebenfalls spürbare Schmerzsignale, aber es war zu ertragen. Lediglich ihre Nackenmuskulatur reagierte empfindlich auf Bewegung, ebenso beide Daumen.

„Zustand von Kommissarin Bernard also 4 bis 5“, befand sie stumm. „Aber durchaus in der Lage, in die Krimi-

naldirektion zu fahren und zumindest die Dienstwaffe abzugeben.“

„Kann ich deinen Wagen haben?“

Torben setzte seinen Kaffeebecher ab.

„Klar. Wo willst du denn hin?“

„Auf die Dienststelle. Ich muss die Waffe abgeben.“

Er nickte.

„Ich könnte Urlaub einreichen. Dann bin ich bei dir, solange du krankgeschrieben bleibst.“

„Ja, gerne. Wenn du möchtest. Sehr lieb von dir.“

Sie erhob sich, ging ins Schlafzimmer und zog sich an. Torben reichte ihr im Flur den Autoschlüssel und verabschiedete sich mit einem langen Kuss.

„Ich bin heilfroh, dass dir nichts passiert ist.“

Mit einem warmen Gefühl im Herzen verließ sie die Wohnung. Minuten später steuerte sie den großen Wagen durch den Vormittagsverkehr und wunderte sich erneut, wie gut sich der betagte Toyota noch fahren ließ. Wehmütig dachte sie an ihr eigenes Auto. Sie rechnete mit einem wirtschaftlichen Totalschaden. Das offensichtliche Schadensbild ließ zumindest auf einen verzogenen Rahmen deuten. Die Beifahrerseite wurde eingedrückt. Im Motorraum gab es Undichtigkeiten. Sie glaubte nicht, dass ihr Renault noch zu reparieren war.

Torbens Auto zu fahren erschien ihr ungewohnt, aber es gelang ihr, den langen Kombi auf den Stellplatz zu bugsieren, ohne zurücksetzen zu müssen. Zufrieden überquerte sie den Parkplatz und begab sich auf den Weg ins Unterge-

schoß zur Waffenkammer. Dort entlud sie ihre Pistole und übergab sie samt Munition dem Beamten zur Einlagerung.

Aus Rücksicht auf ihre körperliche Verfassung entschied sie sich an diesem Morgen ausnahmsweise für den Aufzug. Sie drückte auf die Ruftaste und wartete auf die Kabine. Während ihrer Fahrt nach oben, auf die Etage, in der ihr Büro lag, stoppte die Kabine im Erdgeschoss. Die Türen schoben sich auf und Matheo Andersson stieg hinzu. Der Hauptkommissar lächelte freundlich und schien nicht überrascht zu sein, Christine scheinbar zufällig im Aufzug zu treffen.

„Guten Morgen. Wie geht es Ihnen?“

„So weit gut, danke.“

„Ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Hat das Zeit? Ich will meine Kollegen kurz informieren. Die machen sich bestimmt Sorgen. Sie haben vergeblich versucht, mich zu erreichen.“

„Nein, das muss bitte jetzt gleich sein.“

Christine runzelte ihre Stirn. Der Hauptkommissar drückte auf den Knopf für die erste Etage. Nachdem sich die Aufzugtüren geöffnet hatten, ließ er ihr den Vortritt.

„Besprechungsraum 2 bitte.“

Sie hatte sich nichts vorzuwerfen, aber wie jeder andere Mensch auch, sorgte sie sich bereits in Gedanken darüber, was es so wichtiges geben könnte, worüber der LKA-Beamte mit ihr sprechen wollte und warum er ein solches Geheimnis daraus machte.

Die Tür zum Besprechungsraum stand offen. Sorgfältig schloss Matheo Andersson sie hinter sich und vergewisserte sich sogar, ob die Tür wirklich zu war. Christine wunderte

sich einmal mehr über dieses ungewöhnliche Verhalten. Der LKA-Beamte bot ihr einen Stuhl an und setzte sich an den gleichen Tisch ihr gegenüber.

„Bitte, nehmen Sie Platz.“

Er wartete bis sie saß.

„Sie kennen ja das Zeugenschutzprogramm der Bundesrepublik Deutschland und Sie wissen, dass die USA das Vorbild für dessen Einrichtung gab.“

„Ist das nicht Sache des BKAs?“

„Ja, da haben Sie Recht. Normalerweise kümmern sich die Kollegen des Bundeskriminalamtes um den Zeugenschutz. Nun ist es aber so, dass wir eine überaus schwierige Sondersituation vorliegen haben.“

„Oha“, dachte Christine. „Irgendwo brennt es und Andersson soll es richten.“

Der Hauptkommissar griff in sein Jackett und zog ein gefaltetes Blatt Papier aus der Innentasche. Er öffnete es, strich es glatt und reichte es über den Tisch.

„Was ich Ihnen gleich sagen werde, muss unter uns bleiben.“

Christine warf einen Blick auf das Dokument.

Die Überschrift lautete: „Verschwiegenheitserklärung“

Sie las weiter und schob das Schriftstück schließlich von sich.

„BKA, Verfassungsschutz, FBI, NSA? Wissen Lorscheider und Kluge davon?“

Andersson schüttelte seinen Kopf.

„Weinig?“

Wieder schüttelte der Hauptkommissar den Kopf.

„Die Staatsanwaltschaft, mein direkter Vorgesetzter und der Kriminaldirektor sind nicht informiert? Ist das noch legal, was Sie hier machen?“

„Seien Sie beruhigt.“

Erneut griff Matheo Andersson in sein Jackett und deutete gleichzeitig auf die Tischplatte.

„Sobald Sie das Dokument unterzeichnet haben, erhalten Sie dieses hier.“

Er zog ein weiteres Blatt Papier aus der Innentasche und dazu einen Kugelschreiber. Den legte er auf den Tisch. Christine überlegte kurz, griff danach und unterschrieb an der dafür vorgesehenen Stelle. Sie tauschten die Dokumente. Sie entfaltete das zweite Schriftstück. Über dem Text prangte der Bundesadler, die Farben schwarz, rot, gold und der Schriftzug „Bundesministerium des Inneren“.

Sie konnte es kaum fassen. Ein persönliches Schreiben des Innenministers mit ihrem Namen darauf und der Versicherung, dass Hauptkommissar Matheo Andersson befugt wurde, sich über die üblichen Dienstwege hinwegzusetzen. Jetzt wurde Christine etwas mulmig zumute und ihr lief ein Schauer über den Rücken.

„Was immer Sie vorhaben, sind Sie sicher, dass das nicht eine Nummer zu groß für mich ist? Ich bin Kriminalkommissarin in einer Provinzstadt und keine international operierende Agentin.“

„Das müssen Sie auch nicht. Der Zufall hat Sie ausgewählt. Sie befinden sich aufgrund Ihrer privaten Lebensumstände in einer günstigen Position für einen, zugegeben, außergewöhnlichen Auftrag.“

„Der da wäre?“

„Vor vier Jahren nahm in den USA ein junges Mädchen in einem Restaurant ein Selfie-Video von sich auf. Beim Abspielen bemerkte es im Hintergrund zwei Männer, die sie zufällig bei einer Geldübergabe gefilmt hatte. Sie blickte sich um und erkannte einen prominenten Drogenboss und einen rechtsgerichteten Bundespolitiker. Gegen beide ermittelte zu diesem Zeitpunkt bereits das FBI. Drogenhandel, Auftragsmorde, Zwangsprostitution, Schleusung von illegalen Einwanderern, Korruption und so weiter. Die Medien berichteten beinahe täglich über den Fall. Die beiden Beschuldigten behaupteten jedoch, dem jeweils anderen nie begegnet zu sein und sich nicht zu kennen. In einer Befragung sagten beide aus, zu diesem Zeitpunkt an einem anderen Ort gewesen zu sein. Diese Alibis wurden von bestochenen Zeugen bestätigt und bildeten einen der Hauptstützpfiler der Anwälte bei der Verteidigung. Kurz vor der Einstellung des Verfahrens, als die Erhebung der Anklage zu scheitern drohte, berichteten die Medien erneut über den Fall. Das Mädchen erinnerte sich an ihr Video und der Gerechtigkeitssinn trieb sie zur Polizei. Während ihrer Aussage gab sie zu Protokoll, die beiden Männer nicht nur unbeabsichtigt gefilmt, sondern auch mit eigenen Augen gesehen zu haben. IT-Technikern der NSA ist es sogar gelungen, Teile des in dem Restaurant geführten Gesprächs aus den Umgebungsgeräuschen im Video herauszufiltern.“

„Was hat die NSA mit den Ermittlungen zu tun? Das ist ein Auslandsgeheimdienst.“

„Amtshilfe. Deren Fähigkeiten beim Bearbeiten und Wiederherstellen von Sprachaufzeichnungen waren von großen Nutzen für die FBI-Ermittler.“

Christine nickte.

„Der Staatsanwalt erhob Anklage. Drei Tage später wurde die Familie des Mädchens in einen mysteriösen Autounfall verwickelt. Pures Glück, dass die das überlebt haben. Der Fahrer des anderen Fahrzeugs flüchtete, geriet aber in den Überwachungsbereich einer Verkehrskamera. Zwei Stunden später konnte er gefasst werden. Es handelte sich um einen Auftragskiller. Martinez‘ Mann fürs Grobe.“

„So heißt der Drogenboss? Martinez?“

„Ja. Rücksichtslos, frei von Skrupeln, brutal und machtgierig. Mit seinem Geld will er einen korrupten Politiker ins Amt hieven, der bei ihm auf der Gehaltsliste steht.“

„Weshalb beschäftigen sich deutsche Ermittlungsbehörden mit dem Fall?“

„Die Familie des Mädchens zog in den USA zweimal um und erhielt schließlich Zeugenschutz. Doch der flog auf. Sie mussten flüchten und entkamen erneut nur knapp Martinez‘ Mördern.“

„Ein Leck?“

Matheo Andersson nickte.

„Sehr weit oben. So viel wissen wir bereits.“

„Wer ist ‚wir‘?“

Der Hauptkommissar ignorierte Christines Frage.

„Das FBI bat um Amtshilfe beim BKA.“

„Die Familie der Zeugin sollte außer Landes.“

„Genau. Die Eltern der Mutter stammen aus Niedersachsen. Margret spricht fließend Deutsch und arbeitet als Übersetzerin. Edgar, der Ehemann, beherrscht unsere Sprache ebenfalls gut und gibt Englischkurse. Die Tochter, Karen,

wurde zweisprachig erzogen und geht hier ganz normal zur Schule.“

„Ziemlich viel Aufwand für eine einfache Zeugin. Warum nimmt man ihre Aussage nicht auf Video auf. Dann spielt es für den Prozess keine Rolle mehr, ob sie lebt oder nicht.“

„Sie wissen ja, wie nervös Amerikaner nach den Anschlägen am 11. September inzwischen sind. Annähernd alles bedroht dort mittlerweile die nationale Sicherheit. Bei einem Fall von solcher Tragweite reicht eine Videoaufzeichnung nicht. Martinez‘ Anwälte könnten behaupten, die Aufnahme sei manipuliert. Technisch ist das heute kein Problem mehr. Also besteht die Verteidigung auf einer persönlichen Aussage im Gerichtssaal.“

„Ist es nicht riskant, die Familie trotz ihres deutschen Hintergrunds in Deutschland zu verstecken?“

„Es war ausdrücklicher Wunsch der Familie und Bedingung für die Aussage vor Gericht. Und abgesehen davon, wo sonst könnten sie sich schneller integrieren? In Spanien? Frankreich? Argentinien? Egal, wo sie jemanden verstecken, ein Restrisiko bleibt immer. Besonders heutzutage. Die ganze Welt ist voller Videokameras, die jede Bewegung der Bevölkerung aufzeichnen, wir alle schleppen ein Smartphone mit uns herum. Täglich werden Millionen Bilder und Videos auf sozialen Plattformen veröffentlicht. Die einzige Chance, die wir haben, wir lassen sie in der Masse all dieser Informationen untertauchen. Und natürlich hat die Familie Weiler ein Mitspracherecht. Trotz der außergewöhnlichen Situation wollen sie natürlich so normal wie möglich leben.“

„Wer ist ,wir“?, wollte Christine erneut wissen.

Andersson seufzte, griff in sein Jackett, zog ein Mobiltelefon hervor und ließ es eine Nummer wählen.

„Wir sind so weit“, sagte er, trennte das Gespräch und ließ das Gerät in der Jackettasche verschwinden.

„Wie geheimnisvoll“, spottete sie und unterstellte dem Hauptkommissar völlig übertriebenes Geheimdienstgehebe. Womöglich gefiel er sich in der Rolle des Agenten.

Er schwieg und schien auf etwas zu warten.

Sie dachte über die Situation der Familie der Zeugin nach.

Sie fand die Tarnung gut. Die Vornamen Margret, Edgar und Karen und den Familiennamen Weiler gab es in den USA ebenso wie in Europa. Ein amerikanischer Nachname in Deutschland barg selbst bei oberflächlicher Recherche das Risiko der Aufmerksamkeit, und ein deutscher Name für offensichtliche US-Bürger weckte Argwohn bei den neuen Nachbarn. Einen Akzent konnte man in einem Gespräch leicht heraushören. Auch die Berufe waren klug gewählt. Sie verbanden die nicht zu leugnende wahre Identität mit der Tarnung.

Ein leises Klopfen an der Tür beendete Kommissarin Bernards Überlegungen.

Matheo Andersson atmete einmal tief ein und wieder aus.

„Kommen Sie herein“, rief er.

Die Klinke wurde niedergedrückt, die Tür schwang auf und eine junge Frau schlüpfte hindurch. Noch bevor sie die Tür schließen konnte, sprang Christine derart entsetzt auf, dass sie den Stuhl umstieß.

„Ich wusste es!“, rief sie. „Hannah Graf!“

„Frau Kollegin! Beruhigen Sie sich!“, erhob Andersson seine Stimme.

Die Computerspezialistin trug einen Aktenkoffer bei sich, trat an den Tisch und nahm neben ihrem Vorgesetzten Platz. Sie sah aus wie damals. Außerordentlich hübsch. Eine schmale kurze Nase, darunter ein Mund mit fein gezeichneten Lippen. Blassrosa. Das blonde lockige Haar zu einem Zopf gebunden. Der helle Teint verriet trotz Sommersprossen immer noch, dass sie mehr Zeit vor dem Computer verbrachte als an der frischen Luft.

Ihre blauen Augen ruhten auf der Kommissarin.

„Entspann dich. Ich weiß inzwischen auch, dass du für den Tod von Thomas nicht verantwortlich bist. Es war ein Unfall. Kann passieren.“

„Und das soll ich der jetzt glauben?“, fauchte Christine Matheo Andersson an.

„Setzen Sie sich hin!“, befahl er. „Bitte!“

Doch die Kollegin gehorchte nicht.

„Sie hat gestern Abend erst einen Anschlag auf mich verübt und sitzt nun dreist da und labert unverschämt daher. Und das ist für Sie in Ordnung, oder was?“

„Ich würde es Ihnen erklären, wenn Sie mich lassen.“

Christine trat dicht an den Tisch heran und zeigte mit dem Zeigefinger auf Anderssons Schützling.

„Was gibt es denn da noch zu erklären? Wissen Sie was? Ich nehme Frau Graf jetzt fest und alles andere klären wir in meinem Büro während der Vernehmung.“

„Sie überreagieren. Geben Sie mir fünf Minuten. Wenn Sie Hannah dann immer noch festnehmen wollen, dürfen Sie das tun.“

„Hannah“, echote Christine. „Seid ihr jetzt schon beim ‚du‘?“

Heftige Gefühle stürzten auf sie ein. Vor allem Wut und Empörung. Sie fühlte sich von dem LKA-Beamten verraten. Immer noch hielt er schützend seine Hand über diese Frau. Beinahe ohnmächtig sah sie auf die beiden herab und hatte große Mühe damit, sich zu beherrschen. Dann trat sie einen Schritt zurück, richtete ihren Stuhl auf, schob ihn an den Tisch heran und setzte sich.

„Ihre Zeit läuft.“

Der Auftrag

Demonstrativ sah Christine auf ihre Armbanduhr. Hannah Graf wirkte gelangweilt. Sie angelte ihr Handy hervor und tippte darauf herum. Ein Hauch ihres Parfüms wehte heran. Dann legte sie das Gerät vor sich auf den Tisch und hörte zu, wie Matheo Andersson versuchte, diese sperrige Kommissarin zur Mitarbeit zu bewegen.

„Nicht nur die Amerikaner haben ein Leck. Wir auch. Es reicht aus den USA bis zu uns ins Bundeskriminalamt. Ebenfalls auf höherer Ebene. Zur Sicherheit hat das BKA die Gelegenheit genutzt und den Kontaktbeamten für die Weilers mit Beginn seines Jahresurlaubs abgezogen und ihm bei Dienstantritt danach eine andere Aufgabe zugewiesen. Das ist ein üblicher Vorgang und erregt keinerlei Aufsehen. Ein neuer Beamter wurde nicht zugeteilt. Stattdessen wandte sich der Leiter des BKAs an die Landesbehörde in Rheinland-Pfalz und bat unbürokratisch um Amtshilfe. Jetzt ist also das LKA in Mainz zuständig. Die Weilers waren damit einverstanden. Es gibt aktuell keinen Verwaltungsakt, der als Spur zu ihnen führen würde. Die Akte wurde gesperrt. Nur ich, der Präsident des BKA und der Innenminister haben noch Zugriff darauf.“

„Die Familie ist also auf sich selbst gestellt? Und darauf lassen die sich ein?“

„Deswegen brauchen wir Sie.“

„Eine Kriminalbeamtin aus Trier, die nie etwas mit Zeugenschutz zu tun hatte? Verdächtiger geht es ja wohl kaum.“

„Sie sind die Lebensgefährtin von Torben Heintz, die bedauerlicherweise einen Autounfall hatte und sich wäh-

rend ihrer Genesung in dem Hunsrück-Dorf aufhält, in dem ihr Lebensgefährte ein Haus besitzt.“

„Ja, und?“

„Die Weilers wohnen schräg gegenüber.“

Die Erkenntnis traf Christine mit voller Wucht. Empört sprang sie erneut auf.

„Sie! Sie haben den Unfall herbeigeführt! Damit das alles schön passt, wie Sie es brauchen. Herrgott, das darf doch nicht wahr sein. Ich könnte tot sein.“

„Ihr Unfall war ja mehr ein Stups.“

„Ein Stups? Da bin ich ganz anderer Meinung.“

„Nur weil sie es so erlebt haben.“

„Halten Sie es für klug, mich weiter gegen Sie aufzubringen?“

Eine Strähne ihres langen dunklen Haares hatte sich aus dem Zopf befreit. Sie schob sie hinter das Ohr und bemerkte, dass ihre Hand dabei vor Aufregung zitterte. Die braunen Augen sprühten förmlich Funken, als sie den Blick auf Hannah Graf legte.

„Kam dir sehr gelegen, nicht wahr? Hast du dich freiwillig gemeldet?“

Hannah schloss ihre Augen und schüttelte den Kopf. Matheo Andersson hob beschwichtigend seine Hand.

„Ich versichere Ihnen noch einmal, dass Frau Graf für Sie keine Gefahr darstellt. Im Gegenteil. Ich möchte, dass sie beide zusammenarbeiten.“

„Ha!“ , entfuhr es Christine.

„Wenn Sie sich bitte wieder setzen würden. Es gibt viel zu besprechen.“

„Mir ist schlecht. Ich brauche etwas zu trinken.“

„Ok, wir machen eine Pause. Aber zu niemandem ein Wort. Wenn Sie auf unser Treffen angesprochen werden, sagen Sie, dass es sich um Anwerbung für eine Planstelle beim LKA handelt. Es weiß hier ohnehin jeder, wie sehr ich Sie schätze.“

„Schmeichel du mir ruhig ...“, fluchte Christine innerlich. „... du hinterhältiger Mistkerl.“

Sie verließ den Raum und lief sich auf ihrem Weg das Treppenhaus hinauf in die Kantine die Wut aus dem Körper. Ihre lädierte Schläfe pochte, als sie schwer atmend am Getränkeautomaten ankam. Sie zog sich eine Cola und hielt sich die kalte Flasche an die Stirn. Nach ein paar Minuten drehte sie den Verschluss auf und trank. Das kühle Getränk verteilte sich in ihrem Bauch. Sie wartete bis der Zucker in ihrem Blut anflutete. Die Übelkeit ließ nach.

Sie dachte an den Unfall und an Hannah Graf. Die wäre ziemlich blöd, wenn sie weiterhin versuchen würde, Christine umzubringen. Sie wäre die erste Verdächtige. Aber hielt das eine Mörderin ab? Nach ihrer Erfahrung dachten viele Mörder erst nach der Tat über die Folgen nach. Dann begannen sie dilettantisch mit der Vertuschung und wurden am Ende gefasst. Aber vielleicht war es Hannah Graf das wert? Sie kalkulierte es ein, nahm eine Haft in Kauf, saß ein paar Jahre im Gefängnis und genoss das befriedigende Gefühl, Rache genommen zu haben. Oder war sie tatsächlich geläutert, wie sie behauptete? Das durfte man glauben oder nicht. Christine musste sie im Auge behalten und wachsam bleiben. Im Dienst konnte es immerhin zu einem „Betriebsunfall“ kommen, bei der eine Beamtin leider zu Tode kam.

Geschickt angestellt würde niemand das Gegenteil beweisen können. Und unter diesen Umständen sollte sie jetzt ausgerechnet mit Hannah Graf zusammenarbeiten? Das Schicksal ließ sich aber auch stetig wieder was neues einfallen.

Wie dem auch sei. Sie musste eine Entscheidung treffen. Sie konnte immer noch ablehnen. Aber war sie nicht bereits mitten drin? Der Aufwand mit dem Unfall, die zufällige Nähe zu den Zielpersonen, der glückliche, wenn auch herbeigeführte Umstand ihrer Arbeitsunfähigkeit. Bald begannen die Herbstferien. Karen Weiler müsste nicht einmal zur Schule begleitet werden. Vorerst jedenfalls. Wie lange sollte der Einsatz überhaupt dauern?

Sie verließ die Kantine und kehrte in den Besprechungsraum zurück. Hannah Graf und Matheo Andersson saßen am Tisch und sprachen leise miteinander. Sie setzte sich wieder auf ihren Stuhl und nuckelte an ihrer Cola-Flasche.

„Ich will ein neues Auto“, forderte sie. „Aber keinen dieser BMWs, Mercedes oder Audis.“

Matheo Andersson lächelte.

„Vielleicht einen dieser schicken SUVs?“

„So einen spritfressenden Stadtpanzer? Auf keinen Fall!“

„Einen Minivan? Darin sitzt man auch etwas höher. Wollen die Leute doch heute alle.“

„Nein.“

„Suchen Sie sich aus, was auch immer sie möchten. Sie werden schon etwas Passendes finden. Es wurde ohnehin Zeit für einen offiziellen Dienstwagen.“

„Sie wollen mich bestechen? Ich warne Sie. Das wird teuer. Ich will wieder einen Renault. Einen weißen Mégane. Ich mochte mein Auto, verdammt noch mal!“

Die letzte Schwade ihres Grolls war damit verrauchet.

„Lassen Sie endlich hören, was Sie sich ausgedacht haben. Ich will nach Hause.“

Hauptkommissar Andersson schmunzelte.

„Ich entschuldige mich für den Unfall. Uns blieb keine Zeit. Also setzte ich Ihre Einwilligung voraus und leitete die Operation ohne Ihre Kenntnis ein. Hannah sollte Ihren Wagen auf der Beifahrerseite an der A-Säule treffen, um den Schaden am Fahrzeug groß und das Risiko für Sie selbst klein zu halten. Der Unfall musste nach mehr aussehen, als er es tatsächlich war. Dass Sie sich dennoch verletzt haben, tut uns leid. Auch für die ganze Aufregung bitte ich Sie um Verzeihung.“

Christine atmete tief ein und aus, schloss ihre Augen und öffnete sie wieder. Ihr anschließendes Nicken sollte ihr wohlwollendes Einverständnis signalisieren.

Hauptkommissar Andersson fuhr fort.

„Familie Weiler befindet sich unserer Erkenntnis nach nicht in akuter Gefahr.“

„Aber ...?“

„Hannah hat bei der Suche nach dem Leck im BKA Dokumente entdeckt, die den Hinweis darauf enthielten, dass Martinez weiterhin auf der Suche nach Karen ist und er vermutet, dass sie sich in Deutschland aufhalten könnte.“

„Das ist mir zu vage. Sie würden doch nicht solch einen Aufwand betreiben, wenn es keinen handfesten Grund dazu gäbe.“

„Wir sind besorgt, aufmerksam und vorbereitet, aber nicht panisch. Es ist durchaus möglich, dass der Aufenthaltsort der Weilers bisher nicht aufgedeckt wurde. Aber heute kann abweichendes Verhalten einer Person bereits durch eingegebene Suchbegriffe im Internet und das Bewegungsprofil eines Smartphones ermittelt werden. Unsere Aufklärungsabteilung kann das, also kann jemand wie Martinez das auch. Es gibt Algorithmen, die ungeheure Datenmengen in wenigen Minuten rastern und die Treffer ausgeben. Wir gehen kein Risiko ein. Alles muss selbst bei genauerem Hinsehen völlig normal aussehen. Ihr Unfall, Ihre Genesung, Ihr Aufenthalt im Dorf, Ihr Kontakt zu den Nachbarn. Selbst wenn der Verdacht auf Hannah als Unfallverursacher fallen würde, hätte sie ihren Rachefeldzug eben fortgesetzt.“

„Wie beruhigend“, spottete Christine.

„Machen Sie Ferien. Erholen Sie sich. Freuen Sie sich auf ein neues Auto, das schöne Wetter im Herbst. Gehen Sie spazieren. Und bei all dem behalten Sie die Weilers und deren Umfeld im Auge.“

„Und wenn etwas passiert?“

„Infomieren Sie uns. Und zwar nur uns. Hannah oder mich. Niemand sonst darf etwas wissen. Auch Torben Heintz nicht und schon gar nicht Ihre Kollegen hier in Trier.“

„Bekomme ich meine Dienstwaffe wieder?“

„Nein.“

Hannah Graf griff unter den Tisch und holte den Aktenkoffer hervor. Sie legte ihn vor sich ab und ließ die Schlösser aufschnappen. Sie öffnete den Deckel, langte hinein und

schob anschließend eine Walther P99Q über die Tischplatte. Das gleiche Modell wie Christines Dienstwaffe. Es folgten ein leeres Magazin und eine 50er Packung Munition Kaliber 9x19mm.

„Eine nicht registrierte Waffe. Führen Sie die verdeckt mit sich. Nach dem Einsatz bekommen wir sie bitte zurück.“

„So etwas gibt es beim LKA? Nicht registrierte Dienstwaffen?“

Matheo Andersson schüttelte seinen Kopf.

„Verfassungsschutz. Die Waffe stammt direkt vom Hersteller.“

„Was hat das BfV mit dem Fall zu tun?“

„Martinez verfügt über Kontakte zur völkisch-nationalen Szene in der Bundesrepublik. Der Staatsschutz ermittelt seit Jahren. An Politik ist Martinez in Europa nicht interessiert, aber an der Einschleusung seiner Drogen über Hamburg, Bremerhaven, Amsterdam, Rotterdam.“

„Und dabei sollen ihm die Neonazis behilflich sein? Sind die nicht gegen Drogen, von wegen „Reinhaltung des Volkskörpers“ und so weiter?“

„Das schon, aber das viele schöne Geld hätten sie eben auch gerne. Damit können sie ihre verfassungsfeindliche und zersetzende Arbeit fortsetzen und von der Machtergreifung träumen.“

„Sie wissen, wie sehr ich diese Drogentypen verabscheue.“

Christines Seitenblick blieb an Hannah Graf hängen.

„Das war damals schon so. Wir wurden seinerzeit an die Kollegen nur ausgeliehen. Und es endete in einem Desaster.“

Die Computerspezialistin verzog keine Miene.

„Wieso bringt ihr die Weilers nicht einfach woanders hin?“

„Offizielle Maßnahmen scheiden vorerst aus, da man die Familie nach drei Umzügen nicht schon wieder an einen anderen Ort bringen möchte. Außerdem konnte unser Verdacht über die undichte Stelle beim BKA bislang nicht bewiesen werden und es könnte sich um einen Versuch von Martinez handeln, den Aufenthaltsort anhand der ausgelösten Aktivitäten zu lokalisieren.“

Hannah griff wieder in den Aktenkoffer und legte ein kleines Mobiltelefon und ein Netzteil mit Ladekabel vor Christine ab.

„Ein altes Nokia Modell mit Tastatur. Kein GPS. Kein Android Betriebssystem. Keine Apps. Über Kurzwahl #1 erreichst du Matheo, mit der #2 mich. Benutze ansonsten weiter dein eigenes Handy.“

Hannah duzte sie. Für die schien es klar zu sein. Sie waren jetzt Kollegen. In geheimer Mission. Christine tat sich schwer bei dem Gedanken, mit dieser Frau ein Team zu bilden. Sie schaute Andersson an.

„Ist das alles auf Ihrem Mist gewachsen?“

„Überwiegend. Die ideale Kollegin für den Einsatz hat sie gefunden.“

Hannah Graf zuckte unschuldig mit den Schultern.

„Ich wusste halt viel über dich. Als ich den Ortsnamen gelesen hatte, in dem die Weilers leben, fiel mir dein Name und der von Torben als erstes ein.“

Christine konnte ihren Spott nicht verbergen.

„Nützlich, so eine Opferrecherche. Wie praktisch.“

Ob sie Hannah Graf jemals unvoreingenommen gegenüber treten können würde oder ihr gar vertraute, wusste sie nicht.

„Ich muss mich bei meinen Kollegen melden. Sie erwarten es. Alles andere wäre verdächtig.“

Andersson nickte.

„Denken Sie daran, was wir besprochen haben. Kein Wort zu dritten.“

„Wie lange soll dieser Sondereinsatz eigentlich dauern?“

„Drei, vier Wochen. Vielleicht länger. Sie werden so lange krankgeschrieben. Der Arzt im Krankenhaus wird die notwendigen Atteste ausstellen. Ich kümmere mich darum.“

Christine nahm die Waffe und das Magazin an sich und schob es in den Griff der Walther bis es einrastete. Die Packung mit den Patronen und das Mobiltelefon stopfte sie in ihre Jackentasche. Dann erhob sie sich, steckte die Pistole in das Schulterholster und zog den Reißverschluss ihrer Jacke hoch.

Sie verließen nacheinander den Besprechungsraum und verabschiedeten sich in verschiedene Richtungen. Christine gestattete sich einen Moment, bevor sie sich auf den Weg in ihr Büro begab. Sie lief bis zum Ende des Gangs, trat an ein Fenster und schaute hinunter auf den Bahnhofsvorplatz. An den an- und abfahrenden Bussen und den umher eilenden Passanten zeigte sie kein Interesse, sie war mit ihren Ge-

danken ganz woanders. Es lag ihr nicht, Menschen zu belügen. Ihre Eltern hatten sie zu einer ehrlichen und aufrichtigen Person erzogen. Also suchte sie nach einer Rechtfertigung und fand sie schließlich. Sie konnte ihren Kollegen die Wahrheit sagen und lediglich verschweigen, wonach sie ohnehin niemand fragen würde, weil es so unglaublich klang. Das hätte Papa schweren Herzens geduldet. Man durfte bei ihm nicht lügen, aber man musste aus Rücksicht auf andere oder zu deren Schutz auch nicht alles preisgeben, was man weiß.

Der erste, der ihr über den Weg lief, war Luc Nilles. Ausgerechnet. Der treue Freund ihrer Familie, ihr Mentor, der sie viele Jahre während ihrer Ausbildung und bei der Polizeiarbeit in Wittlich begleitet hatte. Der Hauptkommissar hatte Mama und Papa häufig besucht, er ging beinahe ein und aus im Hause Bernard, und er kannte die Tochter besser als jeder noch lebende Mensch. Würde sie ihn täuschen können?

Luc stand auf dem Treppenabsatz zum zweiten Stock am offenen Fenster und rauchte. Das Rauchen war im Gebäude verboten, was ihn allerdings wenig interessierte. Sein Gesicht erhellte sich sogleich, als er Christine erblickte. Sie stieg die letzten Stufen zu ihm hinauf und umarmte ihn.

Lucs Atem roch wie immer nach Zigarettenqualm. Sein graues Haar war zu lang, die verschlissene Jeans zu schmutzig für einen Mann Mitte 50. Luc legte wenig Wert auf Äußerlichkeiten, was dazu führte, dass man ihn leicht verkannte. Und er selbst wusste genau, wie er einen Vorteil daraus zog.

Man hat schon halb gewonnen, wenn ein Gegenüber einen unterschätzt, war einer seiner väterlichen Ratschläge.

„Geht es dir gut? Ich habe von deinem Unfall gestern Abend erfahren und heute Morgen den Bericht gelesen.“

„Ist ok. Nacken und Daumen tun weh.“

Luc nickte.

„Was machst du hier? Ich hörte, du bist krankgeschrieben.“

„Ich habe meine Dienstwaffe abgegeben. Ich fahre gleich nach Hause und verbringe die kommenden Tage bei Torben. Ausspannen. Erholen.“

Klang es zu einstudiert? Wie zurechtgelegt? Würde Luc den Braten riechen? Wenn es ihr gelang, ihn zu überzeugen, war der Rest ein Kinderspiel.

„Ok“, war alles, was er dazu sagte. Dann zog er noch einmal an seinem Zigarettenstummel, schnippte ihn davon und schloss das Fenster.

Sie stieg weiter die Stufen hinauf bis in den Flur, auf dem ihr Büro lag.

Hauptkommissar Kluge telefonierte. Sie gab ihm zu verstehen, später noch einmal wiederzukommen, und begab sich auf den Weg in das Büro von Tanja Rieger und Jörg Rottmann. Die Polizeimeisterin saß an ihrem Schreibtisch und tippte Berichte in den Computer. Sie stand auf und ging ihrer Kollegin entgegen. Nach einer Umarmung versorgte Christine sie mit den gleichen Informationen wie zuvor Luc.

Tanja zeigte auf die Halskrause.

„Das Ding nervt. Hatte ich auch mal.“

„Wo ist Jörg?“

„Zur Vernehmung ins Untersuchungsgefängnis. Ich soll dich grüßen und gute Besserung wünschen, falls er dich verpasst.“

„Hat er keinen Spruch abgelaassen?“

Tanja winkte ab.

„Doch, aber du kennst ihn ja. Frauen und Autofahren und so weiter. Aber wie immer alles nur Show. Jörg trommelt halt gerne.“

Sie verabschiedeten sich.

Torsten Kluge stand vor der Kaffeemaschine und füllte Pulver und frisches Wasser hinein. Auch er hatte den Bericht gelesen und ließ sich kurz persönlich in Kenntnis setzen.

„Unfallflucht ...“, murmelte er nachdenklich. „... direkt vor dem Polizeigebäude. Naja, wir gucken uns die Aufzeichnungen der Verkehrskameras an und schauen, ob wir was finden. Der Fahrer und der Wagen werden sich ja nicht in Luft aufgelöst haben.“

Christine empfand den Gedanken als unangenehm, dass die Kollegen nun nach einem Unfallverursacher suchten und wertvolle Arbeitszeit darauf verwendeten, obwohl derjenige gerade noch ein Stockwerk tiefer im Besprechungsraum gegessen hatte.

Das Telefon klingelte. Ihr Vorgesetzter wünschte ihr gute Besserung und sie nutzte die Gelegenheit zur Flucht. Sie war froh, als sie wieder in Torbens Toyota saß. Sie parkte den Wagen aus und fuhr nach Hause. An einer roten Ampel dachte sie darüber nach, ob es nicht besser wäre, Torben die Wahrheit anzuvertrauen. Immerhin konnte er unwissentlich in Gefahr geraten. Aber noch bestand kein Grund zur Sor-

ge. Das hatte Matheo Andersson jedenfalls versichert. Stimmt das überhaupt? Tatsächlich betrieb der Hauptkommissar einen hohen Aufwand. Für einen bloßen Verdacht empfand sie das als übertrieben. Es widerstrebe ihr, Torben im Ungewissen zu lassen. Was sollte ein Fundament für eine Partnerschaft taugen, wenn es bereits auf Unwahrheiten beruhte? Ein kurzes Hupen riss sie aus ihren Gedanken. Die Ampel zeigte grün.

Das Dorf

In ihrer Wohnung packte sie ein paar Kleidungsstücke zusammen und lud die Dienstwaffe. Auf dem Küchentisch lag eine Notiz von Torben. Er hatte sich von seinem Freund und Orchesterkollegen Magnus nach Luxemburg mitnehmen lassen und war gemeinsam mit ihm zur Philharmonie gefahren.

„Ich fahre zum Haus. Soll ich dich heute Abend abholen?“, tippte sie in ihr Mobiltelefon und sendete die Frage.

Dann räumte sie verderbliche Lebensmittel aus dem Kühlschrank und verstaute sie in ihrer Reisetasche.

Ihr Handy meldete den Empfang einer Nachricht.

„Nicht nötig. Eine Violinistin wohnt im Nachbarort und nimmt mich mit.“

Ein küssender Smiley am Ende der Mitteilung zauberte ihr ein Lächeln ins Gesicht.

Sie verließ die Stadt und fuhr hinauf in den Hunsrück. Buntes Laub schimmerte in den Kronen der Bäume am Straßenrand. Der Hochwald empfing sie mit satten Farben. Die Sonne hatte den Raureif auf den Wiesen an den Hängen der Berge bereits tauen lassen. Wäre sie nicht in geheimer Mission unterwegs gewesen, hätte dieser wolkenlose Oktobervormittag auch ihr erster Urlaubstag sein können.

Das Dorf lag im Mittagsschlaf. Die Straßen waren leer, die Schulkinder saßen an Mutters Küchentisch. Essensduft entwich durch gekippt stehende Fenster. Ein Lieferdienst klappte seinen Verkaufswagen zu und verließ den Ort. Die Dorfbrunnen plätscherten ungestört. Christine lenkte den Toyota auf das Grundstück, schaltete den Motor ab und stieg aus. Kirchengeläut aus dem Nachbarort erklang aus

der Ferne. Hinter ihr fielen reife Nüsse aus der Krone des Walnussbaums, schlugen mit einem Plopp auf dem Boden auf, sprengten ihre grünen Fruchtschalen ab und kullerten klackernd über den Hof.

Das Haus empfing sie mit dem Duft nach altem Eichenholz, dem Geruch von Brandresten im Kaminofen und einem Hauch von Lavendel. Davon hingen zwei verstaubte Büschel aus Torbens Garten im Flur an der Decke. Sie ließ ihre Reisetasche fallen und schloss die Tür hinter sich. Sofort umgab das betagte Gebäude sie mit Stille und mit einer Geborgenheit, die ihr Herz sogleich ein paar Takte ruhiger schlagen ließ. Sie zog ihre Jacke aus und freute sich auf die Erholung und die gemeinsame Zeit mit Torben in den vor ihr liegenden Tagen. Um diese angenehme Stimmung nicht zu stören, beschloss sie, ihm vorerst nichts davon zu berichten, wer seine Nachbarn in Wahrheit waren und welcher Gefahr sie sich ausgesetzt hatten und was sie damit zu tun hatte. Auch die Begegnung mit Hannah Graf wollte sie für sich behalten. Es würde einen Zeitpunkt geben, an dem sie ihm alles erzählte, aber der lag in der Zukunft.

Sie trug die Reisetasche ins Schlafzimmer und verstaute die Lebensmittel in der Küche ihm Kühlschrank. Ihre Waffe und die Munition schloss sie in der Kommode im Flur ein. Dann nahm sie ihr Mobiltelefon, setzte sich im Wohnzimmer in den ledernen Ohrensessel und hinterließ ihrer Freundin Melissa eine Nachricht, in der sie ihr mitteilte, was geschehen war und wo sie sich befand. Natürlich ohne den brisanten Teil zu erwähnen.

Die Sonne schien durch die kleinen Fenster und wärmte das Zimmer. Winzige Staubteilchen tanzten in den Strahlen

und Christine beobachtete sie dabei, während sie die Ruhe genoss und nichts weiter tat. Einfach mal nichts tun, danach war ihr jetzt. Sie schloss für einen Moment die Augen und atmete den Duft des Lederbezugs ein. Die Wanduhr tickte leise. Irgendwo im Dorf knatterte der Motor eines Traktors.

Ein Poltern weckte sie auf. Sie war eingeschlafen. Sie schaute auf die Uhr an der Wand. Eine Stunde war vergangen. Auf dem Boden neben dem Sessel lag ihr Telefon. Das Gerät war ihr aus der Hand gefallen. Sie erhob sich, sammelte es auf und verließ das Wohnzimmer. Im Flur griff sie nach ihrer Jacke und nahm die Dienstwaffe und die Munition aus der Kommode. 15 Patronen passten in das Magazin. Dann verließ sie das Haus. Ein kleiner Spaziergang konnte nicht schaden. Ortskenntnis und Orientierung ebenso wenig. Während sie das Grundstück überquerte, zog sie den Reißverschluss der Jacke zu, damit niemand die Walther bemerkte. Obwohl ein Teil der Dorfbewohner wahrscheinlich wusste, dass sie bei der Polizei arbeitete. Möglicherweise hatte Torben jemandem davon erzählt oder sie waren von selbst darauf gekommen. Warum auch nicht? Außer gegenüber Zeugen im Schutzprogramm gab es keinen Grund, seinen Beruf als Kommissarin zu verschweigen.

Das Haus der Weilers befand sich auf der Hauptstraße etwas oberhalb des Glockenturms. Der Turm aus roten Ziegelsteinen gehörte nicht etwa zu einer Kirche, sondern war als Signal in längst vergangenen Zeiten genutzt worden, um die Dorfbewohner und die Arbeiter auf den Feldern und im Wald über die Tageszeit zu informieren. Die Glocke wurde

zum Frühstück, Mittag und am Abend gebimmelt und wenn ein Kind geboren wurde. Starb jemand, wurde er aus dem Dorf geläutet. Feuer war auch ein Grund zum Läuten.

Vor dem restaurierten Wohnhaus aus dem 19. Jahrhundert mit angebauter Scheune wuchsen Rosen. Ein Mann um die 40 schnitt etwas ungeschickt mit einer Astschere daran herum. Christine schob ihre Hände in die Taschen ihrer Jacke und lief langsam an ihm vorbei. Er blickte auf, tippte sich an den Hals und sprach sie an.

„Oh. Hatten Sie einen Unfall?“

Die Halskrause war perfekt geeignet, unverdächtig ein erstes Gespräch einzuleiten.

„Ja. Gestern.“

„Das tut mir Leid. Sie gehören zu Torben, nicht wahr? Ich habe Sie ein paar Mal mit ihm gesehen.“

„Ja, das stimmt.“

„Ich bin übrigens Edgar.“

„Christine.“

Edgar lächelte.

„Verstehen Sie etwas von Rosen? Ich leider nicht. Aber die müssen geschnitten werden, sagt man mir. Aber niemand sagt mir wie.“

„Tut mir Leid. Das wird Torben wissen. Er hat einen Garten.“

Edgar lachte.

„Naja, Sie bekommen Rosen ja vermutlich geschenkt und müssen sie nicht selbst abschneiden.“

„Manchmal, ja.“

Der schlanke Mann mit dem kurzen graublonden Haar plauderte und Christine freute sich, so leicht und schnell

den Kontakt zur Familie herstellen zu können. Sie hielt den Inhalt des Gesprächs unverfänglich. Wie Nachbarn eben, die sich zufällig auf der Straße trafen, denn das waren sie ja und so lautete auch ihr Auftrag.

Irgendwann ging ihnen für ihre erste Begegnung der Gesprächsstoff aus. Ein Auto näherte sich und fuhr hinter das Haus.

„Meine Frau. Kommt vom Einkaufen. Ich helfe ihr beim Ausladen.“

„Ja, machen Sie das. Grüßen Sie sie von mir.“

Christine setzte ihren Spaziergang fort und nutzte die folgende Stunde für eine Ortsbegehung.

Im Dorf lebten kaum 300 Einwohner. Es lag am Hang und nach Westen etwas abschüssig. Unten im Tal befand sich ein weiteres Dörfchen, dessen Häuser man aber hinter einem bewaldeten Bahndamm nicht sehen konnte. Die Strecke war allerdings vor Jahrzehnten bereits stillgelegt worden und bestand nur noch aus einem verwilderten Gleisbett. Im Norden erhoben sich Hügel auf denen Rinder weideten. Im Osten entstand oberhalb des Unterdorfs ein Neubaugebiet und im Süden befanden sich ein landwirtschaftlicher Betrieb, Gärten und Felder. In der Ferne sah man die Nachbargemeinde, aus deren Ortsmitte ragte ein Kirchturm empor.

Jeder Fremde sollte hier sofort auffallen. Kam er jedoch in der Dunkelheit, würde ihn auch niemand bemerken. Denn anders als in der Stadt, zogen sich die Bewohner der Hunsrückdörfer am Abend in ihre Häuser zurück und gingen zeitig zu Bett. Die Pendler und Landwirte mussten früh raus, die Kinder zum Schulbus. Eine Kneipe oder gar ein

Restaurant gab es nicht. In drei Kilometer Entfernung lag eine Tankstelle mit angeschlossenem Backshop. Dort konnte man auch ein schnelles Flaschenbier trinken. Damit waren alle Vergnügungsmöglichkeiten aufgezählt. Wer Ruhe und Abgeschlossenheit suchte, der war willkommen. Partygänger sollten sich einen anderen Wohnort suchen. Die Zurückgezogenheit der Dorfbewohner wurde nur durch die Lieferdienste des Bäckers und des Einzelhändlers unterbrochen. Im Sommer auch mal ein Eiswagen. Mit schrillum Schellengeläut bimmelten sie die Kunden auf die Straße hinaus und an die Auslieferungsfahrzeuge. Man traf sich zum kurzen Plausch unter Nachbarn, kaufte, was dem Haushalt gerade fehlte und verschwand anschließend wieder im Haus, im Garten oder im Stall.

Von einem Hügel aus blickte Christine auf die Dächer der Siedlung und blinzelte gegen die Sonne. Zwischen grünen Wiesen lag das Dorf friedlich am Hang, geschützt vor dem kalten Ostwind im Winter, und im Sommer wehte ein stetiger Südwest die Hitze aus dem Ort. Ein Platz zum Niederlassen, für Kinderlachen, für einen geruhsamen Lebensabend. Fern ab der Widrigkeiten dieser Welt. Große Stadt, große Probleme. Kleines Dorf, kleine Probleme. Höchstens mal ein Zwist wegen eines übereifrig krähenden Hahns. Nichts, was man nicht mit einer gemeinsamen Flasche Bier von der Tankstelle wieder beilegen konnte.

Ein Auto schlängelte sich über die Landstraße durch die Hügel. Seine Glasscheiben spiegelten das Sonnenlicht und ließen es aufblitzen. Der Wagen trug die typisch gelben Kennzeichen aus Luxemburg. Viele Pendler fuhren einen Dienstwagen, versichert im Nachbarland. Auch das gehörte

zum Dorfleben. Man lebte sparsam, ging schonend mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen um. Das brachten einem als Kind schon die Großeltern bei. Die wussten noch von den Entbehrungen der Landbevölkerung zu früheren Zeiten. Überfluss war denen fremd.

Christine ging langsam zurück ins Dorf. Kaum vorstellbar, dass die Gefahr bestand, ein Auftragsmörder der Drogenmafia könnte diese Idylle stören, indem er die harmlose Tochter eines Nachbarn tötet.

Im Schein der letzten Sonnenstrahlen lief sie die Hauptstraße hinunter, vorbei am Haus der Familie. Die Dämmerung setzte ein. In den Räumen schimmerte warmes Licht hinter Fensterkreuzen. Margret rührte in der Küche in einer Schüssel. Ein Mädchen mit langem blondem Haar saß mit dem Rücken zum Fenster und schaute ihr dabei zu. War das Karen?

Morgen konnte sie versuchen, die Tochter der Weilers kennenzulernen und ein paar Worte mit der Mutter zu wechseln. Nur wie sie das anstellen sollte, wusste sie noch nicht.

Als sie Torbens Haus betrat, schwand bereits das Tageslicht. Die blaue Stunde begann. Christines liebste Tageszeit. Sie wollte versuchen, Holz im Ofen anzuzünden. Bisher hatte Torben diese Aufgabe übernommen, aber so schwer konnte das ja nicht sein.

Sie entdeckte in einer Metallschublade unter dem Ofen kleine Knäuel aus Holzwohle. Die dienten bestimmt als Anzünder. Sie schichtete Scheite im Brennraum auf und stopfte die Knäuel dazwischen. Mit einem langen Streich-

holz zündete sie die Holzwolle an und schloss die schwere Glastür. Flammen züngelten empor. Das sah doch schon mal gut aus. Aber das Feuer brannte nicht richtig. Qualm sammelte sich im Brennraum und drohte, die Flammen zu ersticken. Sie entdeckte einen Hebel am Rauchrohr und öffnete damit die Drosselklappe zum Kamin hin. Nun bekam ihr Feuer Sauerstoff, der Rauch verschwand und der Kamin zog kräftig. Zufrieden ließ sie sich vor dem Ofen nieder und schaute in die lodernden Flammen. Es knisterte und knackte und ein angenehm milder Brandgeruch zog durch das Haus. Irgendwann würde sie die Klappe wahrscheinlich wieder schließen müssen. Nur wann und wie weit? Aber bis dahin wäre Torben bestimmt da und könnte es erklären.

Sie deckte in der Küche den Tisch und beschloss, aus den mitgebrachten Lebensmitteln überbackene Toasts zum Abendessen zuzubereiten. Sie schnitt Tomaten in Scheiben und belegte das Brot mit Salami. Zum Schluss legte sie eine Scheibe Käse obenauf. Sie verteilte die Toasts auf einem Backblech. Dann hörte sie, dass die Haustür aufgeschlossen wurde. Vor den Fenstern zum Hof war es inzwischen schwarze Nacht.

„Ich habe Urlaub genommen“, begrüßte Torben sie und schmunzelte, als er sie in seiner Küchenschürze erblickte. „Du bist die hübscheste Hauswirtschafterin, die ich je gesehen habe. Und der Ofen ist offenbar auch schon an. Das kannst du gerne jeden Abend so machen.“

Er hing seine Jacke an den Haken im Flur.

„Werde mal nicht übermütig“, warnte Christine ihn scherzhaft und küsste ihn.

Sie aßen in der Küche und nahmen anschließend ihre Weingläser mit ins Wohnzimmer. Torben goss von dem süßen Kerner nach. Sie erzählte von ihrer Begegnung mit Edgar. Er lobte die Weilers als sehr freundliche Nachbarn. Als das Holz heruntergebrannt war und nur noch glühte, schloss er die Drosselklappe des Ofens. Sie gingen zeitig zu Bett. Aber sie schliefen nicht gleich. Christine sorgte dafür, dass die erste Nacht ihrer bevorstehenden gemeinsamen Wochen ähnlich angenehm verlief, wie der vergangene Nachmittag. Erschöpft dämmerte sie um Mitternacht in Torbens Armen weg.